

Unsere Jahrestagung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **27 (1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Priester stellt in letzter Instanz ohne Appelation fest, was der Wille Gottes ist.

Otto von Bismark.

Aber sogar das wenige für die Gefangenen Erbettelte wurde von den Kerkermeistern unterschlagen — was auch heute noch vorkommen soll... Zahlreiche Urkunden, zum Beispiel ein Brief Gregors IX. an den König von Frankreich, beweist die verzweifelte Lage der Eingemauerten: «Es kam Uns zu Ohren, dass Deine Gerichtsvögte in Narbonne und Albi den einzumauernden Ketzern, deren Gutes sie an sich gerafft haben, das Notwendigste, wie sie es nach den Konzilsbestimmungen zu Toulouse liefern sollten, vorenthalten.»

Was die Gefangenen in den feuchten, finsternen Verliesen, in den «tiefen Gruben» in den, wie man sie in Frankreich nannte, «oubliettes» (von «oublier», vergessen) an Qualen erlitten haben mögen, ist unbeschreiblich. Wohl ihnen, wenn man sie bald verhungern liess.

Und so scheint der *Scheiterhaufen*, die gewöhnliche Ketzerstrafe, noch immer vorzuziehen, trotzdem man fassungslos vor der Tatsache steht, dass *Millionen Unschuldiger* die qualvollste Hinrichtung erleiden mussten, nachdem sie vorher teuflisch-grausamen Martern unterworfen worden waren. Verbrannt, «Christi nomini invocato», nach Anrufung und im Namen Christi! Ich will die Leser nicht mit der Schilderung dieser abgestuften Greuel («bei lebendigem Leibe», «bei langsamem Feuer» usw.) quälen. Sicher aber ist, dass dieses sechs Jahrhunderte dauernde, düstere Menschheitskapitel den Bankrott der christlichen und überhaupt *jeder organisierten Religion* bedeutet. «Eine einzige Ketzerverbrennung wiegt alle Segnungen des Christentums auf» sagt Popper-Lynkeus mit Recht in seinem Werk: «Ueber Religion.»

Die Kirche versucht die Inquisitionsgruel mit dem Hinweis zu entschuldigen, dass auch die weltlichen Strafgesetze ebenso grausame Bussen auferlegten. Nur vergisst sie bei dem sonst leider richtigen Einwand, dass Ketzerei doch kein wirkliches Verbrechen ist. Sie aber hat ein Naturrecht des Menschen, zu denken, zu forschen und zu lehren, zum ärgsten Verbrechen, zum Verbrechen gegen Gott gestempelt, weil es gegen die Machtgier der Kirche gerichtet ist. Und diese Inquisition, die alles unter ihre Botmässigkeit bringen wollte «bis ans Ende aller Tage» machte zum todeswürdigen Verbrecher, was (so drückt sich nämlich die moderne Inquisition, der christliche Faschismus aus) «gegen das Regime gerichtet» schien. «Unus deus, una fides», «ein Gott, ein Glaube», war ihr Wahlspruch: nur eine Meinung wird geduldet.

Der letzte von der Inquisition Verurteilte war der Lehrer Cajetano Ripoll, der 1826 in Spanien gehängt wurde, 1835 erst wurde dort die Inquisition aufgehoben, 1869 wurde zwar Glaubensfreiheit eingeführt, aber 1875 mussten alle Universitätsprofessoren schwören, nichts zu lehren, was gegen das Dogma der Kirche verstösst und sich der Kontrolle der Bischöfe fügen.

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?

Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.

Zu senden an den Präsidenten der F. V. S.,
W. Schiess, Transifach 541, Bern.

Der berühmte Professor Unamuno lebt seit Jahren in Verbannung, weil er dem spanischen Faschismus und Glaubenszwang entrinnen wollte, und in Italien gehen Faschismus und Kirche, weltlicher Arm und geistlicher Arm, einträchtig zusammen. Tatsächlich hat die Kirche weder die Inquisition noch das Hexendogma aufgehoben. 1910 tritt A. M. Lepicier O. S. M., Professor am päpstlichen Collegium de propaganda fidei zu Rom, in seinem Buche «De stabilitate et progressu dogmatis», das mit kirchlicher Bewilligung erschienen ist, dafür ein, dass der Ketzer ebenso wie der Mörder hingerichtet sei, nach Moses, IV. Buch, 24. Kapitel, Vers 16: Wer den Namen Gottes schmäht, soll sterben. Und in seinem wertvollen Werke: «Torquemada und die spanische Inquisition» zitiert Emil Lucka die Forderung des Kardinals Tarquini, dass die Kirche die Ketzer selber töten dürfe, sowie die des Professors de Luca an der Gregorianischen Universität in Rom, dass die Todesstrafe auch auf alle in der Ketzerei Geborenen auszudehnen sei, das heisst also, dass alle Nichtkatholiken, vor allem alle Deisten, Freidenker und Atheisten, samt ihren Kindern hingerichtet seien. So lebt die Inquisition heute noch und ihr Ziel ist die Ausrottung der Kulturmenschheit.

P. T.

Unsere Jahrestagung.

Wie alljährlich, so versammelte sich die Freigeistige Vereinigung der Schweiz auch dieses Jahr zur ordentlichen Delegiertenversammlung. Während uns das letzte Jahr das weltliche Zürich berherbergte, beliebte diesmal die Leuchtenstadt Luzern, wo wir uns am 29./30. Januar trafen. Dass wir gerade Luzern zu unserem Tagungsort machten, geschah nicht etwa in der unlauteren Absicht, dass wir dort eine Erleuchtung erwarteten. Wir wollten ganz einfach wieder einmal im Kreise unserer Luzerner Gesinnungsfreunde weilen, was sie uns mit allerhand Aufmerksamkeiten lohnten. Dafür sei ihnen an dieser Stelle gedankt.

Leuchtenstadt? Der Name mag kommen woher er will, sicher hat es mit den «geistigen Leuchten» kein Bewandnis. Nicht dass wir uns einbilden möchten, wir wären als geistige Leuchten nach Luzern gekommen. Das sei ferne von uns. Wer sich immer um die Wahrheit bemüht, der ist weit bescheidener als jene, die die Wahrheit besitzen, denen sie geoffenbart wurde. So haben wir uns denn ganz bescheiden an unserem Tagungsort versammelt und kein Luzerner dürfte an unserer Tagung irgendwelchen Anstoss genommen haben. Selbst das findige «Vaterland» liess uns für diesmal ungeschoren. Am Ende hat es jene Schlappe nicht vergessen, die es erlitten, als es uns in der ersten Hälfte der verflossenen Dreissigerjahre von Regierungswegen die Stadt zur Abhaltung unserer Delegiertenversammlung sperren wollte. Ueber die Gründe des diesjährigen Stillschweigens wollen wir nicht grübeln. Die Wandelbaren, besser, die *taktisch* Wandelbaren, lieben es nicht, wenn man sie an früheren Lärm und Mut erinnert.

Zwei herrliche Tage verlebten wir in Luzern. Das Wetter war prächtig und ebenso prächtig waren die Verhandlungen. In überfließendem Optimismus wäre man versucht gewesen auszurufen: Die Sonne leuchtet uns zum Siege! Wir verstiegen uns aber nicht zu derart kühnen Schlachtrufen. Zu viele Dunkelkammermänner stehen dem Volke noch vor der Sonne und — Gefühle sollen immer unter der Herrschaft der Vernunft bleiben!

Die auf Samstag, den 29. Januar, einberufene Präsidentenkonferenz, an der sämtliche Ortsgruppen vertreten waren, scheute keine Mühe, die Geschäfte der Delegiertenversammlung gründlich vorzubereiten. Von 18—24 Uhr sassen wir am Verhandlungstische und gönnten uns nur eine knappe Stunde zum Nachtessen. Die Ausdauer lohnte sich, denn die am Sonntag stattgehabte Delegiertenversammlung konnte, trotz der Fülle der Traktanden, bereits um 12.30 Uhr im geschäftlichen Teil geschlossen werden.

Nach dem Mittagessen fuhren die Sammlungsteilnehmer mit dem Schiff nach St. Niklausen. Welch ein Zufall. Wollten uns die Luzerner den Bruder Klaus damit näher bringen? Nach kleineren und grösseren Spaziergängen wartete uns ein trefflich mundendes «Zvieri». Nur zu rasch waren die Stunden des geselligen Beisammensein zerronnen. Nachdem das letzte Leuchten auf den umliegenden Bergen erloschen war, schickten wir uns zur Heimreise an.

Wir glauben in unserer Berichterstattung nicht fehlzugehen, wenn wir sagen: Wir sind heimgekehrt in die verschiedenen Gauen der Schweiz, aber das Leuchten, das auf den Bergen so rasch erlosch, ist in unserem Herzen geblieben. Wir sind heimgekehrt, gestärkt in der Ueberzeugung, dass die Wahrheit siegen wird. Nach jeder Tagung empfinden wir den wohlthuenden Genuss, den uns das Zusammensein mit Gleichgesinnten bietet.

Ueber den Verhandlungsverlauf ersparen wir uns eine Berichterstattung. Die Mitglieder werden in Ortsgruppen-Versammlungen orientiert und unsere Gegner — nun, diese wollen wir nicht in einen *Nervenkrieg* stürzen. Mögen sie raten.

Einem an der Delegiertenversammlung geäusserten Wunsche Folge gebend, schliessen wir unsern kurzen Bericht mit einigen Worten aus dem der Tagung vorgelegten Jahresbericht des Hauptvorstandes:

«Wenn wir uns anschicken, über das verflossene Geschäftsjahr Bericht zu erstatten, so können wir nicht anders, als bei diesem Anlass einen Augenblick bei der allgemeinen Weltlage zu verweilen. Dies scheint uns einleitend gerechtfertigt, weil wir in diese Weltlage einbezogen sind, d. h. weil wir die Furie des Krieges, wenigstens in ihren Begleiterscheinungen, auch in der Schweiz zu spüren bekommen. Ist es da wunderbar, wenn auch der Tätigkeitsbericht des Hauptvorstandes und im besondern auch diejenigen der Ortsgruppen, gewisse Zeichen des Krieges erkennen lassen?»

Wenn wir heute zur 5. Kriegs-Delegiertenversammlung zusammenkommen können, wenn wir uns flüchtig daran erinnern, was in diesen fünf Jahren in Europa vorsichging, dann verpflichtet sich jede aufsteigende pessimistische Stimmung. Wir empfinden etwas wie eine Art Verpflichtung, dankbar zu sein. Dankbar gegen wen? Hier, in dieser Frage wissen die Gläubigen rasch Bescheid und sie verpassen keine Gelegenheit, das Schweizervolk aufzurufen, dankbar zu sein gegen Gott, gegen den Schöpfer, gegen das Schicksal oder gar gegenüber Bruder Klaus, wie dies die Katholiken neulich tun. Und wenn wir Freidenker Ausschau halten, um uns gegenüber einer sog. höheren Macht dankbar zu erweisen für die Wohltat des Friedens, dann können wir diese höhere Macht im Sinne eines Gottes, trotz unseren grossen Dankgefühlen, nicht finden. Und wenn wir forschen, wem wir unseren Dank abstatten sollten und können, so finden wir bei nüchternem Denken, dass es ganz reale Mächte sind, denen wir diesen unverdienten Vorzug zu verdanken haben. Wir sind, die Schweiz und das Schweizervolk, ein verbleibender ungelöster Rest einer Rechnung, die auf den Schlachtfeldern des ganzen Kontinents gelöst wird. Weil wir als Land und Volk nicht in die Rechnung — die politische, wie strategische — passten, darum haben wir den Vorzug, noch im Frieden leben zu können.

In erster Linie verdanken wir unsere Vorzugsstellung unserer geographischen Lage, die für militärische Operationen

wenig verlockend ist. Zum Zweiten nennen wir unsere militärische Bereitschaft, die sich nicht in hohlen Worten erschöpfte, und zum Dritten: in einer gesunden Demokratie, die verhindert, dass im Schweizervolk je der Wunsch nach einem Führer oder politischen Erlöser wachwerden konnte. Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Manches mag in unserem Staatsgebilde noch verbesserungsbedürftig sein, gewiss, aber als Ganzes gesehen dürfte die schweizerische Staatsverfassung doch dem menschlich Idealen am nächsten kommen. Dafür zeugt die Geschichte unseres Bundesstaates, eine Schöpfung des jungen Liberalismus, der es verstanden hat, das Verhältnis zwischen den Sprachen und Konfessionen so zu ordnen, dass z. B. die ehemaligen Glaubensstreitigkeiten, die unser Volk zerrissen, nicht wieder auflodern konnten. Die *Perle unserer Bundesverfassung* ist die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die es jedem erlaubt, auf seine Art selig zu werden. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, sie wurde bei uns gehandhabt — wenn neuerdings auch nur bedingt —, sie war nicht nur auf dem Papier, wie das anderwärts der Fall war. Dass dem so ist, das bezeugt unser Dasein als Freigeistige Vereinigung der Schweiz, die letzte Stütze des freien Gedankens innerhalb des deutschen Sprachgebietes, ja mehr, des europäischen Kontinentes überhaupt. Diese Tatsache ist nicht unser Verdienst. Sie ist das Verdienst der überwiegenden Mehrheit des Schweizervolkes und seiner Staatsverfassung.

Wenn wir also heute das Gefühl der Dankbarkeit empfinden, so können wir es nur auf die eine Weise abtragen, dass wir uns dem Schweizervolk erkenntlich zeigen, indem wir einstehe für alles, was uns das Zusammenleben als Schweizer verschiedener Sprache, Konfession und Partei möglich macht, d. h. indem wir uns einsetzen für die politischen Freiheiten und Rechte, die wir gegen jede fremde Einnischung von aussen mit der Waffe verteidigen wollen.

Die gegebenen Möglichkeiten nach bestem Wissen und Vermögen auszunützen, das ist unsere eigene Sache. Hier haben wir eine Dankeschuld jenen abzutragen, die während den kritischen Jahren das Steuer der Vereinigung führten: dem, an der letzten Delegiertenversammlung in Zürich abgetretenen Zürcher Hauptvorstand, mit Gesinnungsfreund Ernst Brauchlin an der Spülze, der in seiner sechsjährigen Arbeit den freien Gedanken hütete und dem Berner Hauptvorstand ein Erbe übergab, das die volle Anerkennung aller verdient, denen am Fortbestand einer freigeistigen Bewegung gelegen ist. Das alles ist keine Selbstverständlichkeit, wenn wir uns der ersten Kriegsjahre erinnern, z. B. des Jahres 1940, da dem Schweizervolk von höchster Regierungsstelle der Rat gegeben wurde, den «alten Adam abzulegen», ein Ratschlag, dem in weiten Kreisen durch eine allgemeine Leisetreterei und durch eine vorsorgliche Distanzierung von allem Kompromittierenden und Gefährlichen — also auch vom Freidenkertum — nachgelebt wurde. In diesen Zeiten einer geistigen Schälung hat der Zürcher Hauptvorstand Ruhe bewahrt und damit eine voreilige Zerschlagung des in drei Jahrzehnten Geschaffenen verhütet. — — — *Wachsamkeit ist das erste Gebot, um der geistigen Reaktion zu begegnen, so wie die Wachsamkeit das erste Gebot einer Schildwache ist.* — — —

Der Hauptvorstand dankt allen Gesinnungsfreunden nah und fern für die Unterstützung, die er in seiner Arbeit — oft indirekt — erfahren hat. Unser Dank entbindet Sie, verehrte Gesinnungsfreunde, nicht von der moralischen Pflicht, noch ein Mehreres zu tun. Es genügt nicht, Freidenker zu sein, seinen Beitrag zu leisten, denn Freidenkertum verpflichtet zum Bekenntnis, verpflichtet zum Kampf gegen die christliche Reaktion. Die Selbstgenügsamen haben keinen Bestand. Wer lebt muss kämpfen, ansonst er zu den Toten zählt, obwohl er noch atmet. Uns Freidenkern hilft kein vermeintlich Wunder, es wäre denn, wir würden das Wunder selbst schaffen durch enge und treue *Zusammenarbeit*. Wer seine eigene Ueberzeugung nicht *mehr* achtet, als dass er mit ihr in einem fik-

tiven Frieden lebt, der ist kein Freidenker in des Wortes wahrster Bedeutung, denn das, was man als wahr erkannt hat, ist es wert, dass man nach Kräften dafür einsteht. Wie sagt Lessing: «Nur die Sache ist verloren, die man selbst aufgibt.» Wer aber das Freidenkertum aufgibt, weil es nicht ins Kraut schiesst, weil es noch keine Massenbewegung geworden ist und voraussichtlich nie wird, der ist dem Freidenkertum bereits verloren, denn er gibt seine Ueberzeugung und damit sich selbst auf. Halten wir uns an das treffende Wort unseres Gesinnungsfreundes Ernst Brauchlin, der seinen letztjährigen Bericht des Hauptvorstandes mit den Worten schloss:

«*M a s s e können Freidenker nicht sein, aber in der Masse das aufrüttelnde, den Geist der Trägheit stets beunruhigende Element.*»

Um aber das zu sein, das aufrüttelnde, den Geist der Trägheit stets beunruhigende Element, dafür müssen wir unsere eigene Trägheit überwinden.» WSB.

Hall und Widerhall.

Immer religiöse Krise!

Anlässlich des 25jährigen Bestehens der weiblichen katholischen Jugendorganisation Italiens hielt der Hl. Vater jüngst eine Ansprache, in welcher er auch auf die religiöse Krise der Gegenwart zu sprechen kam. Der Papst sagte: Auf der einen Seite ist die Menschheit seit einigen Jahrzehnten in den zivilisierten Ländern auf einer Höhe der geistigen und materiellen Kultur angelangt, wie sie in der ganzen Geschichte ohne Beispiel ist. Wohl erlebten auch frühere Geschlechter glanzvolle Tage einer einzigartigen äusseren Kultur, wie etwa in den Zeiten der ersten christlichen Jahrhunderte, als die Macht des römischen Reiches ihren Gipfelpunkt erreicht hatte. Wer aber sähe nicht, wie wenig jene Jahrhunderte den Vergleich mit dem Heute bestehen können? Die Entdeckungen und Erfindungen der letzten 200 Jahre, die Fortschritte auf wissenschaftlichem, wirtschaftlichem und staatlichem Gebiet ermöglichen in normalen Zeiten — Wir reden nicht vom gegenwärtigen Ausnahmezustand während des Krieges — einen Durchschnitt der Lebenshaltung, einen Zustand allgemeiner Wohlfahrt, der in früheren Zeiten ganz undenkbar und unvorstellbar gewesen wäre.

Auf der andern Seite gingen damit Hand in Hand — nicht weil es so hätte kommen müssen, aber jedenfalls ist es geschichtlich gleichzeitig geworden —

eine Verkümmernng des religiösen Sinnes, der Innerlichkeit, der Kraft des Glaubens und der Empfänglichkeit für das Uebernatürliche.

Und auch nachdem sich diese zwei Strömungen einmal begegnet waren, haben sie sich gegenseitig immer nur gefördert. Sicher nicht bei allen Menschen. Denn viele von ihnen, die grossherzig genug waren, erhoben sich gegen diese veräusserlichte Kultur, besser Ueberkultur, und legten ihr gegenüber eine um so grössere religiöse Ueberzeugung an den Tag. Aber viele lassen sich vom berückenden Glanz dieses rein diesseitigen Wissens- und Lebensglückes so blenden, dass ihr inneres geistiges Auge für alles Unsichtbare und Uebernatürliche immer unempfindlicher wird und immer mehr erlischt. Die unvorstellbare geistige Leere, die sich ihrer immer mehr bemächtigt, suchen sie auszufüllen mit den Darbietungen und Unterhaltungen des weltlichen Alltags, mit einer Scheinphilosophie und mit all dem, was die Welt trotz der Härten unserer Zeit auch heute noch an Zerstreungen, Ablenkungen, Luxus und Vergnügen bietet.

«Neue Zürcher Nachrichten» Nr. 47, 25. Februar 1944.

Sorgen des Vatikans.

«Auf Befehl des Gouverneurs der Vatikanstadt wurde zur Erinnerung an das Liebeswerk, das Papst Pius XII. im Laufe dieses Krieges durchgeführt hat, die Ausgabe neuer Briefmarken beschlossen. Die Zeichnung der Briefmarke stellt eine Volksmenge dar, die nach oben blickt, wo man das Gesicht Christi sieht.»

«Bund» Nr. 84, 19. Febr. 1944.

Sorgen hat dieser Vatikan! «Auf Befehl — — — beschlossen!» Seit wann ist ein Befehl ein Beschluss? Im Augenblick, da Rom, mit samt der Vatikanstadt, in die Kampfzone gerät, hat man dort keine andern Gedanken als sich gegenseitig zu beweihräuchern. Die Liebestätigkeit, die sich voreilig schon ein Denkmal setzt, will offenbar durch die Briefmarkensammler der ganzen Welt bezahlt werden. Sonderbar, dass der Stellvertreter Gottes auf Erden keinen besseren Geschmack verrät. Das Bild auf den neuen Briefmarken ist sprechend für unsere Zeit, aber statt Christus sieht die Volksmenge allenthalben nur Bomber und Jagdflugzeuge. P.

Jede grosse Reform hat nicht darin bestanden, etwas Neues zu tun, sondern etwas Altes abzuschaffen: Die wertvollsten Gesetze sind die Abschaffung früherer Gesetze gewesen und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren die, welche alte Gesetze aufgehoben.

H. Th. Buckle.

Zunahme der Konfessionen!

Das Eidgenössische Volkszählungsbureau in Genf hat die Zahlen über die konfessionelle Gliederung Berns herausgegeben. Rund 110,000 Bewohner der Bundesstadt oder 84,3 Prozent sind Protestanten, rund 16,650 oder 12,8 Prozent römisch-katholisch. Seit der letzten Volkszählung 1930 haben die katholischen Einwohner um 34,1, die Protestanten um 15 Prozent zugenommen. Vor hundert Jahren machten die Katholiken den zwanzigsten Teil der bundesstädtischen Bevölkerung aus, heute einen Siebentel. Bern zählt heute mehr Katholiken als ein rein katholischer Kanton wie Appenzell-Innerrhoden. «National-Zeitung» Nr. 63, 7. Febr. 1944.

Adressen.

Freigeistige Vereinigung der Schweiz.

Hauptvorstand, Präsident: Walter Schiess, Transitfach 541, Bern.

Geschäftsstelle: Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof.

Literaturstelle: Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof.

Redaktion des Freidenkers: Transitfach 541, Bern.

Ortsgruppen in der ganzen deutschen Schweiz. Die Adressen vermittelt die Geschäftsstelle.

Postcheckkonto der Geschäftsstelle VIII 26074

Literatur.

Urania-Bändchen.

Nachstehende Bändchen sind noch vorrätig:

Lowitsch, A.: <i>Energie und Planwirtschaft</i>	4 Stück
Reichwein: <i>Blitzlicht über Amerika</i>	12 Stück
Schmidt, H.: <i>Mensch und Affe</i>	73 Stück

Alle übrigen Urania-Bändchen sind völlig vergriffen.

Preis pro Bändchen 50 Rappen.

Billige populär-wissenschaftliche Literatur!

E. Brauchlin: «Göttlich-Kirchliches» und «Gott sprach zu sich selber». Zwei volkstümliche Aufklärungsschriften (je 80 Rp.).

E. Akert: «Moses oder Darwin», Erinnerungen an eine grosse Zeit. Eine kurze und sehr gute Einführung in die Geschichte des freien Denkens, mit besonderer Berücksichtigung des Aufstiegs der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. (Fr. 1.50.)

— Gottfried Kellers Weltanschauung, mit 4 Bildern des Dichters. 2. Auflage, geb. Fr. 3.50.

Skrbensky, Leo Heinrich, Dr.: *Die Kirche segnet den Eidbruch*. 80 Rp.

— Franz Brentano als Religionsphilosoph. Fr. 1.50.

Emil Blum: «Lebt Gott noch?» Dieses 550 Seiten starke Werk können wir (broschiert) zu dem äusserst billigen Preise von Fr. 3.— abgeben. — Es sollte in keiner Freidenker-Bibliothek fehlen!

Geliefert wird mit Verrechnung der Porto-Spesen gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Postcheckkonto VIII 26074. Bestellungen an: Literaturstelle der F. V. S., Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof. Der Hauptvorstand.

Sie wünschen zu wissen?

Der an erster Stelle stehende Artikel «Ist das Freidenkertum destruktiv?» war ursprünglich für diese Rubrik bestimmt. Die durch Gesinnungsfreund E. Br. erteilte Antwort auf die gestellte Frage verdient aber an erster Stelle zu stehen.

Die Redaktion.